

Anthropologien der Lyrik im 18. Jahrhundert

I. Gattungs- und Epochengeschichte. „Gattungen“ sind eines der zentralen Orientierungsinstrumente der Literaturgeschichte – die aktuelle Konjunktur des „Gattungswissens“¹ in Form lexikalischer Verzeichnisse² erinnert daran. Über lange Zeit hinweg definierten Gattungen Erwartungshorizonte, bestimmten Möglichkeiten des Sprechens und Schreibens, ordneten und plausibilisierten Formenentscheidungen, modellierten Produktions- und Rezeptionshaltungen, und auch für die aktuelle literarische Kommunikation sind Textsortenzuweisungen entscheidend, wie allein die Bedeutung des Attributs „Roman“ oder der Regalaufbau der Buchhandlungen zeigt. Generische Schematisierungen lassen sich in ihren kognitiven, emotiven und kommunikativen Dimensionen entfalten.³ Sie können für alle Methoden und Richtungen der Literaturwissenschaft von zentraler Bedeutung sein, weil sie einerseits Texte ‚relativ autonom‘ verschalten⁴ und andererseits einen „soziokulturellen Wissensbestand[]“ als „Teil[] eines kulturellen Funktionsgefüges“ aktivieren.⁵ Der Umgang mit Gattungswissen eignet sich also durchaus als Probestein für die Diskussion um die Germanistik zwischen ‚Rephilologisierung‘ und ‚Verkulturwissenschaftlichung‘.⁶

Wenn der Gattungsbegriff als heuristischer Begriff zur Erforschung einer literarischen Epoche aufgewertet werden soll, dann muss er konsequent historisiert werden.⁷ Die kritische Frage nach einer ahistorischen Gattungssubstanz, ebenso die Opposition zwischen Universalität und Historizität einer Gattung, welche im Realismus-Nominalismus-Streit gründet,⁸ mögen für die Gattungstheorie von Interesse sein,⁹ werden aber im

1 Achim Bartsch: Komponenten des Literatursystems. Zur Frage des Gegenstandsbereichs der Literaturwissenschaft. In: J. Fohrmann, H. Müller (Hrsg.): Systemtheorie der Literatur, München 1996, S. 134–158, hier S. 156 f.

2 Vgl. Dieter Lamping (Hrsg.): Handbuch der literarischen Gattungen, Stuttgart 2009; Rüdiger Zymner (Hrsg.): Handbuch Gattungstheorie, Stuttgart 2010; Ralf Klausnitzer, Marina Münkler, Guido Naschert (Hrsg.): Lexikon der literarischen Gattungen, Berlin, New York 2013 (im Druck).

3 Vgl. Siegfried J. Schmidt, Siegfried Weischenberg: Mediengattungen, Berichterstattungsmuster, Darstellungsformen. In: K. Mertens u. a. (Hrsg.): Die Wirklichkeit der Medien. Eine Einführung in die Kommunikationswissenschaft, Opladen 1994, S. 212–236, hier S. 213 ff.

4 Vgl. z. B. Erich Köhler: Gattungssystem und Gesellschaftssystem. In: Romanistische Zeitschrift für Literaturgeschichte (1977), S. 7–22, hier S. 11; Wilhelm Voßkamp: Gattungen. In: H. Brackert, J. Stückrath (Hrsg.): Literaturwissenschaft. Ein Grundkurs, Reinbek b. Hamburg 1992, S. 253–269, hier S. 258 f.

5 Stefan Trappen: Gattungspoetik. Studien zur Poetik des 16. bis 19. Jahrhunderts und zur Geschichte der triadischen Gattungslehre, Heidelberg 2001, S. 2, 10.

6 Steffen Martus: Rephilologisierung ist Kulturwissenschaft! In: W. Erhart (Hrsg.): Grenzen der Germanistik. Rephilologisierung oder Erweiterung? DFG-Symposion 2003, Stuttgart, Weimar 2004, S. 252–269.

7 Vgl. für die Gattungspoetik des 18. Jahrhunderts Klaus R. Scherpe: Gattungspoetik im 18. Jahrhundert. Historische Entwicklung von Gottsched bis Herder, Stuttgart 1968, bes. S. 6–26.

8 Eine konstruktivistische Synthese bei Klaus W. Hempfer: Gattungstheorie. Information und Synthese, München 1973, S. 122–127.

9 In ihre Fragen einführend: Rüdiger Zymner: Gattungstheorie. Probleme und Positionen der Literaturwissenschaft, Paderborn 2003, zum Universalienstreit vgl. ebenda, S. 53–57. – Zum Konzept der Gattungshistorizität vgl. Thomas Borgstedt: Topik des Sonetts. Gattungstheorie und Gattungsgeschichte, Tübingen 2009, S. 86–116.

Rahmen der deskriptiv historisch-philologischen Gattungsanalyse obsolet. Es würde sich schnell zeigen, dass der angeblich universale semantische Kern einer Gattung Folge von Tradierungsprozessen ist: Mit jeder neuen Realisierung einer Gattung werden semantische und formale Elemente ersetzt, neucodiert, marginalisiert und anders akzentuiert. So ist beispielsweise das Sonett in der frühen Neuzeit hauptsächlich Medium erotischen Sprechens, parallel wird es aber auch als Verhandlungsraum von Weltwissen genutzt.¹⁰

Zugleich ist das normativ-universalistische Moment keine rein literaturwissenschaftliche Fiktion, sondern besitzt sowohl rezeptionsästhetische als auch produktionsästhetische Relevanz.¹¹ Gattungen bilden zum einen den historischen Erwartungshorizont ab, dem Autoren zu entsprechen suchen oder den sie durchkreuzen. Autoren greifen zum anderen auf Gattungen nicht nur als Medien der literarischen Kommunikation zurück, sondern gleichfalls in der Annahme, dass sie den eigenen Ausdrucksabsichten einen normativen Charakter verleihen. Das Potential, das Besondere ohne großen begrifflichen Aufwand zu transzendieren, ist ein Grund für die große Faszination für Gattungen. Gerade anthropologischen Urteilen und Wissensbeständen kann durch die persuasive Kraft poetischer Gattungen zu universaler Bedeutung verholfen werden. Das darf jedoch auf literaturwissenschaftlicher Seite nicht dazu verleiten, dem universalen Charme zu erliegen. Stattdessen sollten Historizität und Rhetorizität von gattungsästhetischen Formationen verstärkt rekonstruiert werden.¹²

Neben dieser rhetorischen Dimension sind Gattungen hermeneutisch aufschlussreich. Innerhalb verschiedener Gattungen werden dieselben Themen unterschiedlich akzentuiert und bewertet. Solche transgenerischen thematischen Einheiten eröffnen als Gegenstände der Stoff- und Motivforschung vergleichende Perspektiven;¹³ gegenüber den intragenerischen Vergleichen, die sich innerhalb einer Gattung bewegen, machen transgenerische Vergleiche noch genauer auf die Deutungsp pluralität anthropologischen Wissens aufmerksam. Ein und dasselbe Thema wird dementsprechend im Roman anders als in einem Liebesgedicht, in einer Ode oder in einem Lehrgedicht behandelt, weil die jeweilige Gattung andere Deutungsmittel zur Verfügung stellt. Nicht nur die konkrete Ausführung und die argumentative Bewältigung eines Themas, sondern auch der Modus der thematischen Erschließung variieren, wobei sich Übergänge zu den ebenfalls transgenerischen Schreibweisen wie dem Satirischen oder dem Scherzhaften ergeben. Auch werden sich bestimmte Themen trotz prinzipieller Gattungsindifferenz stärker an einzelne Gattungen binden als andere. Die Erarbeitung eines anthropologischen Themen-, Motiv- und Stoffarsenals innerhalb eines historischen Spektrums an Gattungen wie demjenigen der Aufklärung, das dem Wert einer anthropologischen Topik

10 Vgl. zum nicht ausschließlich erotischen Diskurs des Sonetts Beatrice Nickel: *Weltwissen und Sonettistik in der Frühen Neuzeit*, Tübingen 2012.

11 Vgl. Alexander Nebrig: *Rhetorizität des hohen Stils. Der deutsche Racine in französischer Tradition und romantischer Modernisierung*, Göttingen 2007, S. 143–145.

12 Exemplarisch am Beispiel der Gattung ‚Trauerspielübersetzung‘ im 18. Jahrhundert vgl. ebenda, S. 139–198.

13 Hierzu aus komparatistischer Sicht Peter V. Zima: *Komparatistik. Einführung in die vergleichende Literaturwissenschaft*, Tübingen 2011, S. 351–361; Alexander Nebrig: *Intergenerische Relationen*. In: E. Zemanek, A. Nebrig (Hrsg.): *Komparatistik*, Berlin 2012, S. 83–97, bes. S. 92–97.

entspräche, ist weiterhin Desiderat. Rekonstruiert man, wie angesprochen, die Gattung als historisches Modell, „in dem nicht nur ein obligater Komplex von Stoffen, Motiven und Personen, nicht nur eine obligate Sprache und Technik, sondern auch ein vorgegebenes Weltbild“¹⁴ zusammengehören, wird zugleich ihre hermeneutische Leistungsfähigkeit ersichtlich.

In diesem Themenschwerpunkt der *Zeitschrift für Germanistik* soll die ebenso produktive wie restriktive Funktion von Gattungen im Blick auf die Anthropologien der Lyrik¹⁵ im 18. Jahrhundert untersucht werden. Bereits in den 1920er Jahren betont Julius Petersen die Bedeutung der „Lehre von den Dichtungsgattungen“ für einen Forschungsverbund aller Wissenschaften, „die es mit dem Menschen zu tun haben“.¹⁶ In der Anthropologieforschung werden dabei neben Sachtexten traditionell literarische Gattungen wie der Roman, die Autobiographie, die Fallgeschichte oder das Trauerspiel privilegiert. Die Lyrik der Aufklärung wird demgegenüber – wie andere Gattungen, etwa die Komödie – vernachlässigt.¹⁷ In jüngerer Zeit aber wurde in Fortsetzung älterer Forschungstraditionen¹⁸ auf die Bedeutung der lyrischen Gattungen und Genres für Prozesse der Aufklärung aufmerksam gemacht.¹⁹

Das Thema *Anthropologien der Lyrik im 18. Jahrhundert* lässt sich in mindestens zwei prinzipielle Richtungen entwickeln: Zum einen sind *auch* in jenen Gattungen Verhandlungen der aufklärerischen Anthropologie zu vermuten, die sich ohne größere Bemühungen um definitorische Strenge²⁰ retrospektiv unter dem vagen historischen Sammelbegriff „Lyrik“ rubrizieren lassen, wie dies etwa Hans-Georg Kemper in seiner großen Geschichte der frühneuzeitlichen Lyrik gemacht hat. Der Akzent liegt dann oftmals auf den Ähnlichkeits- und Austauschbeziehungen zu anderen, mitunter als Forschungsgegenstand aktuell etablierten Texten. Eine zweite Hypothese könnte demgegenüber die Spezifik von anthropologischen Reflexionen bzw. die Textsortenbindung von unterschiedlichen Anthropologien akzentuieren. Diese zweite Fragerichtung ließe sich an der Lyrik möglicherweise besonders gut verfolgen, weil unter dem Suchbegriff und Orientierungsbegriff „Lyrik“ sehr viele unterschiedliche Gattungen und Genres mit je eigenen poetischen, ethisch-moralischen, kommunikativen u. a. Implikationen zusammengefasst werden.

14 Richard Alewyn: Der Roman des Barock. In: H. Steffen (Hrsg.): Formkräfte der deutschen Dichtung vom Barock bis zur Gegenwart, Göttingen 1963, S. 21–34, hier S. 22.

15 Zur Problematisierung des Begriffs vgl. Harald Fricke, Peter Stocker: Lyrik. In: Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft. Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Gemeinsam mit Georg Braungart u. a. hrsg. v. Harald Fricke, Bd. 2, Berlin, New York 2007, S. 498–502.

16 Julius Petersen: Zur Lehre von den Dichtungsgattungen. In: Festschrift für August Sauer. Zum 70. Geburtstag des Gelehrten am 12. Oktober 1925. Dargebracht von seinen Freunden und Schülern R. Backmann u. a., Stuttgart 1925, S. 72–116, hier S. 116.

17 Vgl. etwa die der Forschung angemessene Gewichtung bei: Alexander Košenina: Literarische Anthropologie. Die Neuentdeckung des Menschen, Berlin 2008.

18 Theodor Verwey: Emanzipation der Sinnlichkeit im Rokoko? Zur ästhetik-theoretischen Grundlegung und funktionsgeschichtlichen Rechtfertigung der deutschen Anakreontik. In: Germanisch-romanische Monatsschrift 25 (1975), S. 276–306.

19 Manfred Beetz, Hans-Joachim Kertscher: Anakreontische Aufklärung, Tübingen 2005; Roland Borgards: Poetik des Schmerzes. Physiologie und Literatur von Brockes bis Büchner, München 2007.

20 Vgl. zu einem aktuellen Versuch der genaueren Bestimmung von „Lyrik“ Rüdiger Zymner: Lyrik. Umriss und Begriff, Paderborn 2009.

Anders gesagt: Möglicherweise verläuft die Geschichte der Aufklärungsepoche in unterschiedlichen Textsorten auf unterschiedliche Weise, in unterschiedlichen Geschwindigkeiten und mit unterschiedlicher Radikalität. Man könnte dies an den Gesamtwerken einzelner Autoren²¹ beobachten und an den Akzentuierungen, die dort in unterschiedlichen Gattungen vorgenommen werden. Friedrich von Hagedorn etwa, der gemeinsam mit Albrecht von Haller im 18. Jahrhundert immer wieder als Leitfigur lyrischer Innovation aufgerufen wird, verbindet mit den Moralischen Gedichten andere Geltungsansprüche als mit den Verserzählungen sowie mit den wiederum eigens positionierten Fabeln; an diese binden sich andere normative Erwartungen als an die Oden und Lieder; und diese „Lyrik“ im engeren Sinn vermittelt andere Haltungen und Einstellungen als die Epigrammatik.²² Dies hat jeweils Folgen für die explizite oder implizite Anthropologie der Gedichte: Während die Epigramme etwa in der Tradition einer skeptizistischen Weltsicht stehen, verhandeln die Fabeln mehr oder weniger scherzhaft mit anticartesianischer Stoßrichtung das Verhältnis von Tier und Mensch; die „moralischen Gedichte“ betonen „Vergnügen“, „Lust“ und „Zärtlichkeit“ weniger als die Lieder bzw. konfigurieren diese Leitorientierungen im Rahmen von längerfristig konzipierten Programmen der Selbstdisziplinierung – der alternde und gealterte Mensch spielt in ihnen beispielsweise eine andere Rolle als in den Oden, die sich an die „Jünglinge“ wenden und in spezifischer Weise anthropologische Konzepte reizbarer und sensibler Menschen zur Geltung bringen.

Nachdrücklicher als in diesem Fall stellt sich die Frage nach pluralen Anthropologien, wenn man die typische Kombination von friedlicher Scherzhaftigkeit und kriegerischem Blutdurst in den Werken anakreontischer Dichter betrachtet. „Bis zu einem gewissen Grad“, so bemerkt Martin Disselkamp zutreffend, „gehört die Koexistenz von Kriegs- und Weingesängen zur Signatur der lyrischen Szenerie der Jahrhundertmitte“.²³ Dies gilt nicht allein für die lyrische Produktion von Gleim, der seinem *Versuch in scherzhaften Liedern* (1744/45) rund ein Jahrzehnt später die *Preussischen Kriegslieder in den Feldzügen 1756 und 1757 von einem Grenadier* (1758) an die Seite stellt, und zwar „mit Melodien“, um die sinnlichen Aspekte der Dichtung zu betonen. Auch Ramlers, Gerstenbergs, Karschs, Weißes, Uz' oder Kleists Werke deuten janusköpfig sowohl in die Richtung eines zahmen Hedonisten wie eines enthemmt gewaltbereiten Kriegers. Die divergenten Vorstellungen davon, was ein Mensch ist, was ihn motiviert und antreibt, scheinen auf den ersten Blick in entgegengesetzte Richtungen zu weisen. Aber möglicherweise teilen sich anakreontische Lieder und Kriegsdichtung letztlich doch eine gemeinsame sensualistische Anthropologie, so dass die Befähigung zur Koalition zärtlicher Menschen im protonationalistischen Kontext ihr aggressives Potential zeigt.

21 Vgl. zur Entwicklung von Werkkonzeptionen in der frühen Neuzeit: Steffen Martus: *Werkpolitik. Zur Literaturgeschichte kritischer Kommunikation vom 17. bis ins 20. Jahrhundert mit Studien zu Klopstock, Tieck, Goethe und George*, Berlin, New York 2007, z. B. S. 23–31.

22 Im Überblick: Steffen Martus: *Friedrich von Hagedorn – Konstellationen der Aufklärung*, Berlin, New York 1999, S. 18–42.

23 Martin Disselkamp: *Wein und Liebe, Stahl und Eisen – Anakreontisches und Kriegerisches bei Johann Wilhelm Ludwig Gleim*. In: Beetz, Kertscher (wie Anm. 19), S. 201–221, hier S. 201.

II. *Gattungspotentiale*. Das anthropologische Lehrgedicht, dem Alexander Pope mit dem *Essay on Man* (1733/34) zu prominenter Geltung verhalf, schafft unter den Gattungen der Frühaufklärung am direktesten und ausführlichsten den Zugang zum anthropologischen Wissen der Zeit.²⁴ Im Unterschied dazu führen die Verknüpfungen anderer Formen der lyrischen Rede oftmals zu einem implikations- und anspielungsreichen Diskurs, der mit dem semantischen Potential einer Zeit arbeitet. So werden in lyrischen Gattungen zuerst Visionen innerweltlicher „Glückseligkeit“ entwickelt, etwa in einem nicht nur generisch, sondern auch regional zu spezifizierenden Kontext wie der Hamburger Aufklärung in Brockes' *Irdischem Vergnügen in Gott* (1721 ff.), in der Anthologie *Poesie der Niedersachsen* (1721 ff.) oder in Liedersammlungen wie Telemanns *Singe=, Spiel= und Generalbaß=Übungen* (1733/34). Auf dieser generischen Plattform artikuliert sich – prominent in den *Schweizerischen Gedichten* (1732 ff.) Albrecht von Hallers – zudem die Faszination für ein harmonisch geordnetes Universum zugleich mit der radikalen Verunsicherung durch die neuen naturwissenschaftlichen Weltbilder. Während in anderen Gattungen der Mensch in seiner Sinnlichkeit erst allmählich entdeckt wird, zeigt er sich in der Lyrik schon früh als ein Wesen, das sich an seiner „Lust“ orientiert, mit „Zärtlichkeit“ agiert und sein Handeln am Maßstab der „Freude“ misst – alle Zeichen deuten in Richtung einer Anthropologie des ‚ganzen Menschen‘. Dabei wird die Frage nach dem Menschen und seinem Ort in der ‚Kette der Wesen‘ zwar – wie in der Halle'schen Anakreontik – oftmals ‚scherzhaft‘, aber mit ernstem Hintergrund gestellt.²⁵ In der Dichtkunst des 18. Jahrhunderts ist die Lyrik zudem ein Umschlagplatz für das Gedankengut nicht zuletzt der ‚radikalen Aufklärung‘, etwa für die Rezeption des Epikureismus, Montaignes oder Hobbes', für provokative Thesen dazu, wie es mit der Seele von Tieren oder Pflanzen bestellt sein könnte oder mit dem Status der Sexualität – das Martial-Motto des ersten Bands von Gleims *Versuch in scherzhaften Liedern* (1744) ist in diesem Zusammenhang als mögliches Kennwort unter Eingeweihten ebenso deutungsbedürftig wie das Voltaire-Motto des zweiten Teils (1745).²⁶

Das scherzhafte Sprechen bietet besondere Artikulationsmöglichkeiten, und zwar bereits in der galanten Lyrik als Experimentaldiskurs an der Epochenwende vom Barock zur Aufklärung.²⁷ In welchem Maße sich dabei die lyrischen Gattungen einerseits aus den Vorratsspeichern der barock-galanten Topik speisen und andererseits neu gewonnenes Wissen über den Menschen verhandeln, ist noch ungeklärt. Den Umbruch vom ‚Weltbild‘ des Barock, worin der Mensch noch als soziales und rhetorisches Wesen definiert wird, zum anthropologischen Weltbild der Frühaufklärung, das den Menschen an sich in den Blick nimmt, vollzieht etwa Johann Christian Günther weiterhin in der Formensprache des Barock: Im Gedicht *Orthodoxissima seculi nostri paradoxa* (1722) wird die Bipolarität des Alexandriners für ein repetitives Frage-Antwort-Spiel genutzt.

24 Košenina (wie Anm. 17), S. 99–113, bes. S. 99–106.

25 Kanonisch dazu Verweyen (wie Anm. 18).

26 Vgl. dazu eine Bemerkung über das Kommunikationsverhalten und die Kommunikationssignale der Halle'schen Anakreontiker bei Martin Mulsow: *Freigeister im Gottsched-Kreis. Wolfianismus, studentische Aktivitäten und Religionskritik in Leipzig 1740–1745*, Göttingen 2007, S. 105 f.

27 Vgl. dazu Sylvia Heudecker, Dirk Niefanger, Jörg Wesche (Hrsg.), *Kulturelle Orientierung um 1700. Traditionen, Programme, konzeptionelle Vielfalt*, Tübingen 2004.

Die Neuerung in Günthers Vers: „Wie wird ein Mensch ein Mensch? Durch Einsicht und durch Reisen“ zeigt sich, wie hellsichtig bemerkt wurde, im Kontrast mit Paul Flemings barocker Frage, was ein Mann gelte, der nicht gereist ist.²⁸ Nicht soziale Geltung, so könnte eine forcierte Deutung lauten, sondern anthropologisches Sein interessiert nunmehr den Dichter.

Als schwierig erweist sich dabei, dass die Übergänge zwischen der traditionellen rhetorischen und der sich neu bildenden anthropologischen Topik nicht immer genau markiert sind. Mit anderen Worten artikuliert sich das Neue über traditionelle Topoi, Inhalte und Muster. Für den siebenten und letzten Band der ‚Neukirchschen Anthologie‘, der 1727 erschien und sich von seinen barocken Vorgängern in mehrfacher Hinsicht abhob, hat man im Anschluss an eine formgeschichtliche These Paul Böckmanns bemerkt, dass den Gedichten nunmehr eine spielerische Distanz eingeschrieben ist: Die Autoren bedienten sich der alten Gedichtformen „wie eines lockeren Gewandes, in das sie aber nicht mehr recht hineinpassen“.²⁹ Das Dichten werde zum ‚witzigen Spiel‘ (Böckmann).³⁰ Eine solche spielerisch-distanzierte Einstellung auf die lyrischen Gattungen macht sie, ließe sich folgern, frei und anschließbar für neue, dem Zeitgeist der Frühaufklärung entsprechende Themen wie die Anthropologie.

Dies gilt freilich bereits für die längere Tradition der lyrischen Scherze. So bestätigt das laszive Spiel mit der körperlichen Liebe in diversesten Sprach- und Stellungsvarianten bei Hoffmannswaldau, Besser oder Neukirch zwar letztlich die moralischen und literarischen Normen ihrer Zeit und verlangt dem Autor wie dem Leser größtmögliche Selbstkontrolle beim augenzwinkernden Umgang mit den metaphorisch umspielten Tabus ab.³¹ Aber zugleich rehabilitiert das konzentrierte Bedichten der Körper die Sinnlichkeit in einer Weise, die mit der lutherischen, gegenkatholischen Aufwertung von Sexualität in bestimmten Aspekten korrespondiert und auf eine Kritik der neostozistischen Sinnlichkeit bzw. die Aufwertung epikureischer Diskurselemente hinausläuft.³² Zur Debatte steht jedenfalls, ob einige erotische Radikalitäten der galanten Dichtung nicht doch mehr beim eigentlichen Wortsinn genommen werden müssten, als man lange Zeit vermutet hat, und ob sich dabei nicht wichtige Vorleistungen für die Anthropologie

28 Johann Christian Günther: Sämtliche Werke, hrsg. v. Wilhelm Krämer, Bd. 2, Leipzig 1931, S. 258–260, hier S. 259. Vgl. auch Peter Krahe: Persönlicher Ausdruck in der literarischen Konvention: Paul Fleming als Wegbereiter der Erlebnislyrik? In: ZfdPh 106 (1987), S. 481–513, hier S. 486.

29 Vgl. Erika A. Metzger, Michael A. Metzger: Einleitung. In: Benjamin Neukirchs Anthologie Herrn von Hoffmannswaldau und anderer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte, Bd. 7, hrsg. v. Erika A. Metzger, Michael M. Metzger, Tübingen 1991, S. IX–LXVI, hier S. XLII.

30 Vgl. Paul Böckmann: Formgeschichte der deutschen Dichtung, Darmstadt ³1967, S. 522 f.

31 Ernst Osterkamp: Scherz und Tugend. Zum historischen Ort von Johann Christian Günthers erotischer Lyrik. In: text + kritik 74/75 (1982), S. 42–60; ders.: Liebe und Tod in der deutschen Lyrik der Frühaufklärung. In: A. Gößling, St. Nienhaus (Hrsg.): Critica Poeticae. Lesarten zur deutschen Literatur, Würzburg 1992, S. 75–100.

32 Thomas Borgstedt: ‚Tendresse‘ und Sittenlehre. Die Liebeskonzeption des Christian Thomasius im Kontext der ‚Preciosité‘ – mit einer kleinen Topik der galanten Poesie. In: F. Vollhardt (Hrsg.): Christian Thomasius (1655–1728). Neue Forschungen im Kontext der Frühaufklärung, Tübingen 1997, S. 405–428, bes. S. 420 ff.; ders.: *Du schickst mir einen brief / und greiffst mir nach dem hertzen*. Hoffmannswaldau, die erotische Versepistel und der galante Diskurs. In: Th. Borgstedt, A. Solbach (Hrsg.): Der galante Diskurs. Kommunikationsideal und Epochenschwelle, Dresden 2001, S. 13–39; Peter Rusterholz: Wandlungen der Liebe in der galanten Lyrik im anthropologischen Kontext. In: Ebenda, S. 199–212.

der Aufklärung finden – mit Benjamin Neukirchs Worten an eine anonyme „Climene“ naturgesetzlich formuliert:

Du bist / wie Eva / fleisch und bein /
 Drum kanstu auch kein engel seyn /
 Und ausser menschen dich verlieben /
 Und das gesetzte der natur /
 Das mit dem athem in uns fuhr /
 Hat auch in deine Brust: seydt fruchtbar; eingeschrieben.³³

Die aufgeklärten Zeitgenossen des 18. Jahrhunderts jedenfalls haben bisweilen mit dezidiert wenig Sinn für Scherz und Ironie im „witzigen“ Umgang mit der „Wollust“ eine „Neigung“ entdeckt, „welche bey ganz jungen Leuten nicht zu erwecken rathsam ist, und bey Erwachsenen keiner Vermehrung bedarf“³⁴ – dieser Satz aus einer Besprechung von Friedrich von Hagedorns *Versuch in poetischen Fabeln und Erzählungen* (1738) in Gottscheds *Beyträgen Zur Critischen Historie Der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit* bezieht sich auf das Gedicht *Der Eremit und das Glück*, in dem ein Eremit die „Kunst der schlaunen Wollust lernet“: Er besitzt nichts „als ein Buch, ein Glas, und eine Schöne“, die „nur selten ungelesen, / Unangefüllt, und ungeküßt gewesen“ sein sollen. Bei der Wahl zwischen dem zurückgezogenen Dasein und dem großen „Glück“, bestehend aus „Ruhm, Ehre, Hoheit“, entscheidet sich der Weise selbstredend für seine Hütte und für das „Vergnügen“. Gottsched selbst bemerkt gegenüber Graf Manteuffel, der die Gedichte Hagedorns für „schweinishen Epikurismus“ hielt:

Die Beurtheilung Ew. Excellenz über die Hagedornische Fabel ist so wohl begründet, daß ich nichts hinzusetzen kann. Freilich ist die französische Fabel noch erträglicher, weil sie wenigstens den wollüstigen Einsiedler nicht für einen Weisen ausgiebt. Die Weisheit wäre sehr übel daran, wenn solche Leute wie Hagedorn ihren Charakter bestimmten wollten.³⁵

Genau dies aber hat Hagedorn für die jüngere Generation nach Gottsched getan, denn die nun tonangebenden „Jünglinge“ – so Klopstocks *Zürchersee-Ode* – „sangen“ und „empfanden“ bekanntlich „wie Hagedorn“.³⁶

III. Explizite und implizite Anthropologie. Auch wenn Klopstocks *Zürchersee-Ode* im weiteren Verlauf gegen den Typus der hedonistisch-weinseligen lyrischen Kleinigkeiten nach dem Muster der Hagedorn'schen Oden Einspruch erhebt, wird der Hamburger

33 Benjamin Neukirchs Anthologie Herrn von Hoffmannswaldau und andrer Deutschen auserlesener und bißher ungedruckter Gedichte erster theil. Nach einem Druck vom Jahre 1697 mit einer kritischen Einleitung und Lesarten, hrsg. v. Angelo George de Capua, Ernst Alfred Philippson, Tübingen 1961, S. 417.

34 *Beyträge Zur Critischen Historie Der Deutschen Sprache, Poesie und Beredsamkeit*, hrsg. von einigen Liebhabern der deutschen Litteratur (1739), 22. St., S. 30.

35 Gustav Waniek: Gottsched und die deutsche Litteratur seiner Zeit, Leipzig 1897, S. 446 f. (Brief v. 22.10.1740).

36 Zur lyrischen Anthropologie am Beispiel der Wein-Thematik vgl. Martus (wie Anm. 22), S. 513–533. Zur weiteren historischen Kontextualisierung: Ders.: „vnd wann wir vns begossen, da ist die zunge loß“. Die Aufrichtigkeit des Weins im 17. Jahrhundert. In: C. Benthien, St. Martus (Hrsg.): *Die Kunst der Aufrichtigkeit im 17. Jahrhundert*, Tübingen 2006, S. 228–263.

Dichter zunächst zum anthropologischen Modell erklärt, das sich in dessen Gedichten thematisch, vor allem aber auch performativ vermittelt. Alexander Košenina hat darauf hingewiesen, dass anthropologische Lyrik nicht allein „in Gestalt von Lehrgedichten das Wissen vom Menschen und seiner Position innerhalb der Schöpfung“ vermittelt, sondern umgekehrt die „neue Menschenkenntnis lyrische Darstellungsformen selbst“³⁷ prägt. Man könnte hier von einer thematisch mehr oder weniger expliziten Verhandlung der Anthropologie sowie von den anthropologischen Implikationen der lyrischen Form und der damit aufgerufenen Konzepte literarischer Kommunikation sprechen.

Drei gattungsästhetische Muster werden sichtbar: zum einen das Lehrgedicht als Wissensspeicher „in einer streng geregelten literarischen Form“³⁸; zum zweiten lyrische Formen, die mit der rhetorischen Darstellungstradition brechen und performativ das Menschenbild im Text entwerfen, von dem sie reden; schließlich gibt es drittens auch Mischformen, wenn etwa in Hallers *Unvollendetem Gedicht von der Ewigkeit* die kosmologische Verunsicherung anthropologische Orientierungsmaßnahmen aufruft („Vollkommenheit der Größe! / Was ist der Mensch, der gegen dich sich hält!“) und in das aktuelle Wissen vom Menschen mündet:

Zuerst war ich ein Kraut,
 Mir unbewusst, noch unreif zur Begier
 Und lange war ich noch ein Thier,
 Da ich ein Mensch schon heißen sollte.
 Die schöne Welt war nicht für mich gebaut,
 Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug ein Staar,
 Mein Denken stieg nur noch bis zum Empfinden,
 Mein ganzes Kenntniß war Schmerz, Hunger und die Binden.
 Zu diesem Wurme kam noch mehr von Erdschollen
 Und von des Mehles weißem Saft;
 Ein innerer Trieb fieng an die schlaffen Sehnen
 Zu meinen Diensten auszudehnen,
 Die Füße lernten gehn durch fallen,
 Die Zunge beugte sich zum lallen,
 Und mit dem Leibe wuchs der Geist.
 Er prüfte nun die ungeübte Kraft,
 Wie Mücken thun, die, von der Wärme dreist,
 Halb Würmer sind und fliegen wollen.
 Ich starrete jedes Ding als fremde Wunder an;
 Ward reicher jeden Tag, sah vor und hinter heute,
 Maß, rechnete, verglich, erwählte, liebte, scheute,
 Ich irrte, fehlte, schlief und ward ein Mann!³⁹

Haller bewegt sich hier auf dem Niveau der neuesten Forschung – die Anmerkung zum Vers „Mein Ohr verschloß ein Fell, mein Aug ein Staar“ lautet: „Dieses natürliche in dem ungeborenen Kinde die Augen schließende Fell habe ich in den upsalischen

37 Košenina (wie Anm. 17), S. 100.

38 Ebenda, S. 104.

39 Albrecht von Haller: Gedichte, hrsg. u. eingel. v. Ludwig Hirzel, Frauenfeld 1882, S. 153f.

Abhandlungen beschrieben“. In der offenen Form markiert Haller, wie unzulänglich dieses anthropologische Wissen für die Beantwortung der existentiell drängenden Fragen ist. Zugleich aber rückt durch den sich in Empfindungssignale auflösenden offenen Versbau ein ‚ganzer Mensch‘ als dichtendes Subjekt in den Vordergrund, das sich verunsichert *fühlt*. Dabei stellt sich im Übrigen in Bezug auf den theologischen Diskurs die Frage, wie in den geistlichen Gedichten und Klageliedern die religiöse Semantik in die anthropologische transformiert wurde⁴⁰ – etwa wenn der Tod nicht als Teil der Vorsehung, sondern als Problem der Medizin verhandelt wird.⁴¹

Das Ergebnis von Hallers *Unvollendetem Gedicht* jedenfalls ist geradezu paradox: Je mehr der Mensch in den unendlichen Weiten des Weltraums marginalisiert wird, desto wichtiger wird er sich als problematisches, durch Irritationen reizbares Wesen. Dies ließe sich etwa auch an einem der wichtigsten Gedichte des 18. Jahrhunderts aus der Feder eines bekennden und berühmten Melancholikers darlegen: an Ewald Christian von Kleists *Der Frühling*.⁴² Der ‚ganze Mensch‘ zeigt sich in der Blickführung des Gedichts, in den geradezu irrlichternden Perspektivenwechseln; und er zeigt sich in dem Bemühen um die angemessene Form, das sich in immer neuen Fassungen des *Frühlings* als Ausdruck der aufklärerischen Verbesserungsästhetik dokumentiert.⁴³

Jenen Fall, dass die neue Menschenkenntnis die lyrische Gattung transformiert, belegt Alexander Košenina überzeugend mit der Sturm-und-Drang-Lyrik und ihrer neuen Konzeption von Subjektivität. Um in der Lyrik der Frühaufklärung die sich bereits anbahnende Wende zu erkennen, muss man oftmals genau hinsehen. Solange die Lyrik an die Rhetorik und ihre Wirkungspostulate gebunden bleibt, ist auch das darin verhandelte Wissen vom Subjekt potentiell rhetorisch, d. h. vom sozialen Dekorum konditioniert. Die Entdeckung des Menschen in der Lyrik führt eine Befreiung des lyrischen Ich aus den Zwängen der Topik herbei und eröffnet einen Raum, der sich seither durch die Konkurrenz lyrischer Anthropologien kennzeichnet. Anthropologische Annahmen werden dabei thematisch verhandelt, rhythmisieren aber auch im wahrsten Sinn des Wortes die lyrische Formgebung und gehen in poetologische Überlegungen ein. Lyrik kann daher in unterschiedlicher Weise als Beleg für Anthropologien in anderen Gattungen zitiert werden und macht diese in gewisser Weise erfahrbar. Sie adressiert die anthropologische Konstitution von Zuhörern, Sprechern, Sängern oder Lesern. Klopstock ist dafür selbstredend das Paradebeispiel, denn seine metrischen Innovationen zielen ja darauf, die Leser und vor allem die Zuhörer als leib-seelische Kontinuen anzusprechen.⁴⁴

40 Zu dem Übergang vgl. Niklas Luhmann: „Frühneuzeitliche Anthropologie. Theorietechnische Lösungen für ein Evolutionsproblem der Gesellschaft“. In: Ders.: Gesellschaftsstruktur und Semantik, Bd. 1, Frankfurt a. M. 1980, S. 162–234.

41 Vgl. Martus (wie Anm. 22), S. 529.

42 Vgl. dazu Hans-Georg Kemper: Deutsche Lyrik der frühen Neuzeit, Bd. 5/II: Frühaufklärung, Tübingen 1991, S. 160 ff.; Christoph Willmitzer: Hoffnung auf „Ruhe“ in „sanfter Natur“. Eine Interpretation des *Frühlings* Ewald Christian von Kleists im Kontext seines Gesamtwerks, Masch. Diss. Berlin (Humboldt-Universität) 2012.

43 Steffen Martus: Die Entstehung von Tiefsinn im 18. Jahrhundert. Zur Temporalisierung der Poesie in der Verbesserungsästhetik bei Hagedorn, Gellert und Wieland. In: DVjs 74 (2000), S. 27–43.

44 Zum Überblick vgl. bei Katrin Kohl: Friedrich Gottlieb Klopstock, Stuttgart, Weimar 2000, S. 78 ff.

Für Analyse dieser impliziten Anthropologie muss die Lyrik als komplexes performatives Ensemble in den Blick genommen werden. Dazu gehören Ausstattungsmerkmale wie Papiergröße und -qualität, das Seitenbild, das Illustrationsprogramm, die typographische Kultur⁴⁵ u. v. m. Weiterhin müssten artikulatorische Aspekte einbezogen werden, sprachmusikalische und musikalische Momente – es fehlt aktuell an musikwissenschaftlicher und -historischer Expertise in der frühneuzeitlichen Lyrikforschung. Für diese komplexe Performativität der Lyrik wäre die Serie des *Irdischen Vergnügens in Gott* ein geradezu idealer Untersuchungsgegenstand. Brockes' gradualistisches Weltbild prägt auch seine sensualistische Anthropologie.⁴⁶ Entsprechend aufwendig und differenziert fällt die graphische Gestaltung der Gedichtbände aus, die darüber hinaus von Zeitgenossen nicht nur ihrer Sprachbilder wegen gelobt wurden, sondern vor allem auch wegen ihrer Sprachmusikalität – die Gedichte laden zu Vertonungen ein und wurden wesentlich dadurch popularisiert.

Brockes' Stellung in der Lyrikgeschichte resultiert somit auch, aber nicht allein und vielleicht nicht einmal in erster Linie aus der ihm gern zugeschriebenen physikotheologischen Dimension seiner Gedichte,⁴⁷ die mit einer hohen Redundanzqualität die Aufmerksamkeit doch recht bald erschöpft. Wichtig ist, dass sein „natürlicher Gottesdienst“ im Medium der Lyrik Ausdrucksmöglichkeiten der sprachlichen, visuellen und musikalischen Künste synthetisiert. Christian Friedrich Weichmann betont daher im „Vor-Bericht an den Leser“ im Eröffnungsband des *Irdischen Vergnügens in Gott*, dass die Gedichte des Hamburger Ratsherrn die große „Wirkung dieser vereinigten Künste in der Ticht=Kunst“ zur Geltung bringen und dass man dadurch „auch wider Willen“ zur Betrachtung von Natur und Sittenlehre bewegt und davon überzeugt werde.⁴⁸ Diese multimedialen Aspekte der Lyrik implizieren im Zusammenspiel mit der expliziten Anthropologie der Gedichte die spezifischen Ganzheitlichkeiten des Menschen. Um es noch einmal zu betonen: Klopstocks Jünglinge singen und empfinden nach dem Muster der Lyrik.

Im Zentrum der Beiträge zum Themenschwerpunkt *Anthropologien der Lyrik im 18. Jahrhundert* steht vor allem die Analyse anthropologischer Diskurse:⁴⁹

45 Vgl. zu diesem Begriff Susanne Wehde: *Typographische Kultur. Eine zeichentheoretische und kulturgeschichtliche Studie zur Typographie und ihrer Entwicklung*, Tübingen 2000.

46 Kemper (wie Anm. 42), S. 117–119.

47 Zur Problematisierung vgl. nach wie vor Hans-Georg Kemper: *Gottebenbildlichkeit und Naturnachahmung im Säkularisierungsprozeß. Problemgeschichtliche Studien zur deutschen Lyrik in Barock und Aufklärung*, Bd. 1, Tübingen 1981, S. 14 ff.

48 Barthold Heinrich Brockes: *Irdisches Vergnügen in Gott* bestehend in verschiedenen aus der Natur- und Sitten-Lehre hergenommenen Gedichten / nebst einem Anhang etlicher hierher gehörigen Übersetzungen von des Hrn. la Motte Französis. Fabeln mit Genehmigung des Verfassers nebst einer Vorrede herausgegeben von C. F. Weichmann, Hamburg 1721, unpag.

49 Vgl. in methodischer Hinsicht auch Carsten Zelles Analyse eines anthropologischen Lehrgedichts von Moses Mendelssohn: Carsten Zelle: *Erfahrung, Ästhetik und mittleres Maß – die Stellung von Unzer, Krüger und E. A. Nicolai in der anthropologischen Wende um 1750* (mit einem Exkurs über ein Lehrgedichtfragment Moses Mendelssohns). In: J. Steigerwald, D. Watzke (Hrsg.): *Reiz, Imagination, Aufmerksamkeit. Erregung und Steuerung von Einbildungskraft im klassischen Zeitalter (1680–1830)*, Würzburg 2003, S. 203–224, hier S. 217–219.

STEFANIE AREND zeigt in ihrem Beitrag zu Albrecht von Hallers 1729 entstandenem Alexandriner-Poem *Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben*, wie sich der anthropologische Diskurs der Aufklärung in kritischer Auseinandersetzung mit der Ethik der Stoa konstruiert. Indem Haller auf das deutschsprachige Lehrgedicht zurückgreift und nicht auf das Genre der moralischen Abhandlung, unterliegt er nicht dem Zwang einer stringenten Argumentation. Aporien werden gezielt erzeugt, indem antikes Wissen über den Menschen in Frage gestellt wird, ohne eindeutige Neubestimmungen zu treffen. Als Zentrifuge komplexer Diskursformationen hält der Text das Denken in Bewegung und unterläuft durch Widersprüche, die sich u.a. im Vergleich mit der antiken Doxographie ergeben, immer wieder den Gestus der moralisierenden Didaxe.

Das physikotheologische Weltbild der Frühaufklärung brachte neue interpretatorische Probleme mit sich: So erweist sich die Grenzziehung zwischen Mensch und Tier zunehmend als schwierig. Für die kontrastive Vergleichung zwischen dem Zoologischen und dem Anthropologischen kommt vor allem der Lehrdichtung eine maßgebliche Rolle zu. Die Beiträge von JÖRG WESCHE und ROLAND BORGARDS gehen den Aporien nach, die aus der zugleich stattfindenden Entthronung des Menschen innerhalb der Schöpfungsordnung entstehen.

JÖRG WESCHE verfolgt den anthropologischen Topos vom Menschen als Mittelding zwischen Engeln und Tier vornehmlich in der Lehrdichtung Hallers. Im Zentrum der Analyse steht – wie schon bei Arend – das Gedicht *Gedanken über Vernunft, Aberglauben und Unglauben*. Darin rückt gegenüber der theophanen Tierauffassung bei Brockes der Mensch stärker ins Zentrum. Gleichzeitig wird das Tier in seiner perfekten göttlichen Kreatürlichkeit zur Kontrastfolie für die Bestimmung des Menschen. Anstatt ihm eben jene Perfektion zuzugestehen, wird der Mensch einer umfassenden Kritik unterzogen. Die skeptische Haltung gegenüber menschlicher Vernunft und Sprache artikuliert sich im Modus des lehrhaft verinnerlichenden Sprechens und zieht den Leser in die Denkbewegung lyrischer Selbstbefragung mit ein – eine Beobachtung, die an Arends Beitrag anschließt.

ROLAND BORGARDS schlägt den Bogen zur Zoologie, um an Brockes' *Physicalischen und moralischen Gedanken über die drey Reiche der Natur* (1748, postum) den Widerstreit zwischen Theriotopismus und Anthropozentrismus zu demonstrieren. Die anthropologische Argumentation des Gedichts erweist sich gleichfalls als eine politische. Der Mensch wird nicht nur als Wesen, das sich auf Gott bezieht, verstanden, sondern in dieser Hinsicht zugleich vom Tier geschieden. Diese Differenzierung erhebt das Gedicht zum Produktionsort anthropologischer Überzeugungen; Brockes' anthropozentrische Zoologie, so Borgards, erweist sich als ‚anthropologische Selbstversicherung des Menschen gegenüber den Tieren‘. Diese Tendenz ist zugleich, so die Pointe des Beitrags, den dezidiert zoologischen Diskursen von Johann Jacob Scheuchzer (*Physica, Oder Natur-Wissenschaft*, 1701) und Buffon eingeschrieben, die eben nicht bloß referentiellen, sondern immer auch performativen Charakter besitzen.

Auch die geistliche Lyrik bildet einen Ausgangspunkt für aufklärerische Anthropologien. Anfällig sind besonders Leichen- und Vergänglichkeitsgedichte, die, stark von körperlicher Verfallsmetaphorik geprägt, zunehmend medizinisch gedeutet werden. In kontrastiver Gegenüberstellung mit Gottfried Benns expressionistischer Leichendichtung

zeigt TANJA VAN HOORN, dass in der anatomischen Lyrik der Aufklärung niemals der Gottesbezug gekappt wird. Schon Gryphius hatte, wie gezeigt wird, als anatomisch geschulter Dichter den Leib, der nach christlicher Anthropologie bedeutungslos ist, wieder zu neuer Geltung erhoben. Der Mensch in der Aufklärung, aus der Perspektive der physikotheologischen Weltanschauung betrachtet, bleibt weiterhin das Wunderwerk, in dessen kleinsten Körperteilen sich die göttliche Herkunft spiegelt. Brockes' *Gedanken bey der Section eines Körpers* (1748) ermöglichen somit den Spagat ‚zwischen Anatomie und Gotteserfahrung‘. Ziel des Beitrags ist der Nachweis, dass die sinnliche Erfahrung des toten Körpers in eine wie auch immer konturierte Sinnerfahrung eingebunden bleibt, die wiederum mit der Wirkungsabsicht des *prodesse* verknüpft ist.

Inwiefern auch scheinbar rein physikalische Diskurse wie die Meteorologie anthropologische Fragestellungen enthalten, entschlüsselt MICHAEL GAMPER anhand von Klopstocks (*Der Zürchersee, Frühlingsfeyer*) und Goethes Odendichtung (*Wandrer's Sturmlied*). Die von den Autoren revolutionierte Gattung der Ode entwickelt im ‚Spannungsfeld von Anthropologie und Meteorologie‘ neue Verfahren, um ‚flüchtige sinnliche Eindrücke‘ zu repräsentieren. Voraussetzung einer solchen Leistung ist jener gattungsästhetische Umbruch um 1750, durch welchen die Lyrik mit der Konzeption des ‚ganzen Menschen‘ konfrontiert worden war. ‚Echte Lyrik‘ musste nunmehr obere und untere Erkenntnisvermögen integrativ bewältigen. Gerade die Semantik von Wetterphänomenen bot sich für die Herstellung eines kosmologischen Zusammenhangs an, der das Verhältnis von Mensch und Natur nicht mehr ontologisch, sondern subjektzentriert erfasst. In der Odendichtung entspricht dem Bestreben, hochdifferenzierte emotionale Semantiken über Wetterphänomene auszudrücken, der Bruch mit dem Alexandriner der Lehrdichtung. Freirhythmische Verse können jeder Gefühlslage einen eigenen rhythmischen Ausdruckswert geben. Wetter, Mensch und Rhythmus bilden somit ein noch kaum analysiertes poetisches Gespann.

Die moralische Problemstellung, die am Beginn der Aufklärung stand, war auch noch diejenige Schillers, wie der Beitrag von MARINA MERTENS betont. Der enge Zusammenhang zwischen ethischen und anthropologischen Konzeptionen wird am Fragment *An einen Moralisten* herausgearbeitet. Schiller versucht die Utopie des ‚ganzen Menschen‘, in der der Gegensatz von Sinnlichkeit und Vernunft aufgehoben ist, durch die rhetorischen Verfahren auf Darstellungsebene zu realisieren. In der Dichtung fallen, so Mertens, obere und untere Erkenntnisvermögen, die in den philosophischen Diskursen immer wieder divergieren, nicht nur thematisch ineinander, sondern auch formal; der Beitrag spricht deshalb von ‚Anthropoetik‘.

Anschrift der Verfasser: Prof. Dr. Steffen Martus, Humboldt-Universität zu Berlin, Philosophische Fakultät II, Institut für deutsche Literatur, D-10099 Berlin, <steffen.martus@hu-berlin.de>; PD Dr. Alexander Nebrig, Humboldt-Universität zu Berlin, Philosophische Fakultät II, Institut für deutsche Literatur, D-10099 Berlin, <alexander.nebrig@hu-berlin.de>